

"Warum bleibt England weg?" in Die Gegenwart (15. Juni 1950)

Legende: Am 15. Juni 1950 legt die deutsche Zeitschrift Die Gegenwart die Gründe für das Fernbleiben des Vereinigten Königreichs von den Verhandlungen über den Schuman-Plan dar und unterstreicht, wie wichtig es ist, die Briten nicht vom europäischen Einigungsprozess auszuschließen.

Quelle: Die Gegenwart. Hrsg. Brück, Max von; Freund, Michael; Haerdter, Robert; Hauenstein, Fritz; Küsel, Herbert; Oeser, Albert; Reifenberg, Benno; Sieburg, Friedrich ; Herausgeber Reifenberg, Benno. 15.06.1950, Nr. 109; 5. Jg. Freiburg im Breisgau: Die Gegenwart GmbH.

Urheberrecht: (c) Die Gegenwart

URL: [http://www.cvce.eu/obj/"warum_bleibt_england_weg_"_in_die_gegenwart_15_juni_1950-de-8807ec3b-d07b-4718-b484-ccac61ed1696.html](http://www.cvce.eu/obj/)

Publication date: 20/09/2012

Warum bleibt England weg?

Aus London wird uns geschrieben: Es wurde einen Augenblick dunkel am westeuropäischen Firmament, so, als ob die englische Insel — oder der Kontinent versinken würde. Dann begann sich der politische Alltag erneut geltend zu machen, und jeder, die Festlandnationen wie die Inselnation, machten weiter, als sei nichts geschehen. Aber es ist viel geschehen. Ähnlich wie im 19. Jahrhundert die Frage „Großdeutschland“ oder „Kleindeutschland“ die Gemüter bewegte, beginnt Westeuropa mit oder ohne England ein Hauptproblem zu werden, das gegenwärtig einer „kleineuropäischen“ Lösung zustrebt. Darin, und nicht etwa im „Stahl-Pakt“ an sich beruht die Bedeutung des Konflikts um den Schuman-Plan. Deswegen, und weniger ob der volkswirtschaftlichen Bedenken, hat England sich geweigert, „den Sprung ins Dunkle“ zu tun, wie es einmal ausgedrückt wurde.

Sicher spielen bei der englischen Europa-Politik auch wirtschaftliche und sozialpolitische Gesichtspunkte herein. Die Sorge um die Vollbeschäftigung, die Hebung des Lebensstandards, die bevorzugte Stellung bei Amerikanern und Commonwealthbürgern, das alles ist echt. Um das kämpft England zäh. Sicher ist aber auch sein Mißtrauen gegen den Kontinent tief verwurzelt, zumal nach den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte. Die einen sind ihm zu vital, die anderen zu schwächlich, auf niemand außer einigen kleineren Demokratien möchte das vorsichtige England sich gerne verlassen, wenn es nicht sein muß. Aber so abweisend England seinen Miteuropäern gegenüber bleibt, wenn es dazu kommt, ihnen ein Mitspracherecht an der Themse einzuräumen, so deutlich beginnt sich die Tatsache auch in den Augen der Insulaner abzuzeichnen, daß Westeuropa die letzte Bastion ist, mit der auch die englische Unabhängigkeit steht und fällt. Niemand sagt es, aber die meisten spüren es, daß England verloren wäre, wenn Westeuropa erneut in die Hände eines Eroberers geriete. Also es nicht in die falschen Hände geraten lassen! Diese Maxime hat sich auch in Whitehall und Downing Street durchgesetzt.

Am liebsten hätte London es gesehen, wenn das möglich gewesen wäre unter Wahrung der Souveränität aller westeuropäischen Staaten. Dann hätte die vertraute Methode der Gleichgewichtspolitik mit Eleganz weiter angewandt werden können. Aber in den ersten fünf Jahren seit Kriegsende ist aus diesem *da capo* der überkommenen Europa-Politik nichts außer dem organisierten Chaos entstanden. Kein Engländer wäre heute bereit, sich ernsthaft darauf zu verlassen, daß Westeuropa hieb- und stichfest, eine wirkliche Bastion des Westens geworden sei. Mitnichten. Dieser wirre Haufen von Eigen- und Großmannssucht, von abblätterndem Stuck und trübem Glanz, von schlechtem Gewissen und noch schlechterem Gedächtnis — wer könnte schon damit etwas anfangen? Schuman und Adenauer haben ein Ordnungsprinzip hineingetragen. Das mag zunächst noch Stückwerk sein, gerade hinsichtlich England plump gespielt, gerade leider von deutscher Seite vernachlässigt — aber es ist wenigstens einmal ein Gestaltungsprinzip und eine feste Form. Aus strategischen Gründen gibt England nach und läßt es geschehen, daß sich diese Form herausbilden kann. Mitmachen will England zunächst nicht, kann es auch nicht. Das Elend der englischen Außenpolitik und Diplomatie besteht obendrein darin, daß ihnen ihre eigenen Gründe nicht klar genug werden, um sie auszudrücken, oder daß ihnen die Fähigkeit fehlt, sie auszudrücken, selbst wenn sie ihnen klar wären.

Warum bleibt England weg? Formell deswegen, weil Frankreich ihm die Türe vor der Nase zugeschlagen hat. Oder, um den diplomatischen Jargon mitzumachen, weil London sich nicht auf ein Kommuniké festlegen wollte, in dem eine Hohe Montanbehörde angekündigt und anerkannt wird, der eine Exekutivgewalt in allen beteiligten Staaten auch gegenüber den beteiligten Regierungen eingeräumt werden soll. Worum es geht, das ist die Exekutivgewalt. Diese will England nicht aufgeben. Denn daran hängt die Souveränität. Und an der Souveränität hält England fest, weil es bezweifelt, daß die „Vereinigten Staaten von Westeuropa“, die aus der Montanunion hervorgehen könnten, die Zusammenarbeit mit dem Commonwealth als erste Aufgabe ansehen würden, wie England es tut. Zu dieser Haltung hat sich jetzt sowohl die Exekutive der Labour-Partei als auch die Konservative Partei durchgerungen. Die Labour-Partei hat eigens eine neue Programmschrift „Europäische Einheit“ veröffentlicht und von Dalton erläutern lassen. Die konservative Presse hat ihre Meinung ebenfalls eindeutig zum besten gegeben. England ist nicht bereit, den „Sprung ins Dunkle“, also den „Sprung nach Europa“ zu wagen.

Wollte es also auf der Montankonferenz einfach sabotieren? Keineswegs. Es wollte eine Montanbehörde

durchdrücken, der die Vertreter der Regierungen angehören sollten, die ihrerseits an das Machtwort ihrer souveränen Auftraggeber gebunden und mit dem Zepter des Vetos ausgestattet worden wären. Frankreich wußte das und hat deswegen den unliebsamen Gegner verdrängt. Es ist ein Schauspiel, das in vielem an die Zeit vor fast genau hundert Jahren erinnert, als ganz Deutschland auf Wien blickte, von dem es die Einigung und Führung erwartete, bis schließlich der andere Weg eingeschlagen wurde. Europa kann die „kleineuropäische“ Bahn beschreiten, ohne England als Gegner fürchten zu müssen. Den Engländern ist es so bang zumute, wenn sie auf die heutigen Europäer sehen, von denen auch die englische Sicherheit abhängt, daß sie alles — sogar die „Vereinigten Staaten von Westeuropa“ ohne englische Beteiligung — dem jetzigen Elend vorziehen. Aber die Frage ist, ob Westeuropa diese „kleineuropäische“ Politik lange fortführen kann, ohne sich ernsthaft darum zu kümmern, England und das Commonwealth irgendwie beizuziehen. Es ist offensichtlich Aufgabe des Staatsmannes, so rasch wie möglich Brücken nach der Küste von Dover herüberzuschlagen, ehe Nordsee und Ärmelkanal dem Kontinent unüberbrückbar entgegenstarren.